



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Braun, Otto: "Preußentum und Sozialismus" : aus Briefen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## „Preußentum und Sozialismus“

Aus Briefen von Otto Braun\*) †

An die Eltern.

13. August 1915 (Im Felde).

Was ich in dieser kurzen Zeit wirklichen Krieges alles hinzugewonnen habe an Erfahrung in jeder Hinsicht! Ich bemerke, daß man gewisse wichtige Seiten des Menschen jedenfalls augenfällig nur im Feuer erkennt, da fällt vieles ab, und Sonderbares steigt auf.

An die Eltern.

12. September 1915 (Im Felde).

Die Hinneigung zur Sozialdemokratie ist doch im wesentlichen negativ. Wut auf die gesamte verrottete bürgerliche Gesellschaft, Wut auf alle Daheimgebliebenen, auf alles zu Hause überhaupt. Von Staatschöpferischem sehe ich vorläufig nichts. Das einzige Element ist das Gefühl eines neuerwachten Souveränitätsbewußtseins. Jeder einzelne ist erstaunlich selbständig und seines Wertes sicher geworden. Ich fälle durchaus kein Urteil, ich konstatiere nur. Wenn das Heer heimzieht, ist das Selbstgefühl des Volkes ungeheuer befestigt. Es steckt ein gewaltiges Ausmaß von Können dahinter, ein großes Wissen um die Macht. Diese Riesenkomplexe ungebändigter Kräfte gilt es zu erkennen und zu leiten, um diese Massen zu produktivem Tun aufwärts zu führen. Ihr könnt versichert sein, meine Eltern, daß ich genau weiß, wie sehr diese Zukunft der Männer bedarf, und daß es mein tiefer Wunsch ist, an dieser Zukunft schaffend mitwirken zu dürfen.

An die Eltern.

21. Oktober 1915 (Im Felde).

Zwei Worte gibt es, die ich jetzt vor allem liebe: Dienst und Haltung. Daß all unser Leben ein Dienst sei am Werk, heilig gefühlt, und wir unser Dasein in vollendeter Haltung leben, Haltung, hier gefaßt als durchgebildete Geistigkeit, innen glühend von Leidenschaft, außen aber stahlhart gehämmert, in herrlichem Maße das Maßlose bergend, das scheint mir notwendig. Wenn ich auf meinen Staat schaue, Symbol des Unendlichen wie jedes Endliche, mir aber vor den andern sichtbares Symbol, das ich, wie jene Heilige den Namen Christi, stets im Herzen trage, dann erscheint er mir ganz streng und groß und vollkommen geformt, innen aber von der vielfältigsten Bewegung und dem buntesten Spiel der Kräfte.

Ich studiere jetzt dauernd und — lacht nicht! — mit wirklicher Passion Felddienstordnung, Reglements, Handbuch usw.; es ist eine fabelhafte Fülle von Wissen und Können in prägnantester Form dort niedergelegt.

Tagebuch, 21. Mai 1916 (Daheim).

Es gibt im Grunde, den beiden Formen menschlichen Lebens gemäß, zwei Ideale; der *vita activa* entspricht der Held, der *vita contemplativa* der Priester, wozu sich der Dichter und der Weise in erhabener Gesinnung rechnen mögen. Irgendwelche Zwischenstufen männlichen Ideals lasse ich nicht zu; und so ist das meine durchaus der Held. Was aber heißt das heute? Staatsmann, wohl, aber auch das ist eine Phrase, solange es uns nicht sichtbar wird im Heute. Heißt es etwa Politiker, dieser mit so viel erbärmlichem, Kleinbürgerlichem, so viel sadem und zänkischem Weigeschmack behaftete Name für etwas, was zu manchen Zeiten dem Helden wohl entsprochen hat? Heißt es etwa Offizier, Diplomat, alles registrierte Kategorien, die so gar nicht die Größe erreichen? So gäbe es nur einen düstern und nächtigen Ausweg: Wenn ich mich nicht hineinpassen mag in die Gliederungen der Zeit, vielleicht daß sie mich ausspeit und hinter sich

\*) „Otto Braun, nachgelassene Schriften eines Frühvollendeten.“ Mit freundlicher Erlaubnis des Inselverlags. Keine der Aufzeichnungen des jungen Sozialisten waren zur Veröffentlichung bestimmt.

läßt und, wenn der große Krieg verflungen ist, über mich hinweg ihren Gang nimmt. Aber auch das wird nicht sein. Darum also: Wenn ich mich nicht füge nach dem Willen der Zeit, muß die Zeit sich wohl nach meinem Willen fügen, und ich werde doch, was ich bin! — Das ist nicht der Ausspruch titanischer Willkür, kein haßerfülltes Hineingreifen in die Geseze der Welt, vielmehr ein demütig gehorchames Folgen jenem erhabenen Dämon, von dem ich glaube und hoffe, daß er der meine ist, mich hingleiten wird durch die Fährnisse, mich halten und stählen und führen wird, daß ich einst nicht ein Zerstörer, sondern ein neuer Aufgang und Morgenglanz sein möge einer neu sich gestaltenden Welt. Wie ich zum Jahre 1916 sang, singe ich auch zu diesem Dämon:

Doch ich vertraue deinem Gebot  
Und vertraue dem Morgen.

An den Vater.

24. Oktober 1916 (Im Felde).

Die titanisch getürmte Fülle der Probleme, von denen dieser Krieg unarmherzig die Nebel gerissen hat, reckt sich wieder in ihrer erschreckenden, felszerklüfteten Großheit vor meinen Augen. Und es ist mir beinahe, als wenn Gebirge immer neu aus dem vulkanischen Schoße der Erde hervorbrechen. Die kleinen Menschen von heute aber erscheinen mir manchmal, als ob sie einen Stein zögen und eine Tafel davor setzten, daran steht: „Durchgang verboten!“ hoffend, daß die niederbrechenden Felsmassen sich daran kehren.

Die Tragik dieses Krieges an sich verschwindet mir fast vor der Tragik der ganzen Epoche, und dennoch regt sich leis in mir, daß einmal jene diese zu beheben und zu verklären vermag und vielleicht im letzten Sinne zu lösen, daß aus dem chaotischen Gewühl der Zeit im Atem dieses Krieges wieder Leib und Gestalt wird, wieder ein Gott emporwächst.

An Herrn Hans B.

Zehlendorf, 10. November 1917.

Gerade beim Militärdienst zeigt sich der Mann, und auch das hätten Sie aus den Büchern meiner Mutter\*) lernen können, das Schmerzlische des Lebens freudig zu bejahren und hier, im gewiß vielfach Unangenehmen und Kleinsichen des Soldatenlebens, das Größere zu erkennen, wie jeder von uns nur ein ganz kleiner Teil ist in dem ungeheuren Geschehen, wie jeder Teil aber die eiserne Verpflichtung hat, sein Bestes daranzugeben, um der eigenen gerechten Sache zum Siege zu verhelfen. Hier handelt es sich um weit mehr als um das Wohl und Wehe vieler einzelner Menschen, es handelt sich hier um die Existenz, die Freiheit und Größe vom Besten, was wir haben, unseres Vaterlandes, aus dem uns alles quillt und dem wir alles verdanken. Wer sich von solchen Gefühlen leiten läßt, der ist innerlich erhaben über die Schikanierungen eines Unteroffiziers. Ich würde nicht so zu Ihnen sprechen, wenn ich nicht selbst zwei Jahre, bis zu meiner Verwundung, draußen gewesen wäre.

An den Vater.

Ensisheim, 17. März 1918.

Das Zurückfluten der Massen nach Beendigung des Krieges wird die Heimat mit einer gar nicht abzuschätzenden Fülle von Energie zum Guten wie zum Bösen überströmen. Es wird viele verunglückte Existenzen, viele zum Verbrehen gereizte Naturen geben, viel Expansivkraft nach allen Seiten wird sich geltend machen, manches Barriere zertreten werden. Die Hüter der Gesittung, der Kultur, der Ordnung müssen sehr auf ihrem Posten sein, die Frauen, die Leiter des Staates, die Organe der Selbstverwaltung, die Richter und die Geistlichkeit, die Partei- und Gewerkschaftsführer, alle müssen dann ihr Außerstes hergeben, ihr ganzes Dasein daransetzen, um die Fluten und Ströme ungezügelter, wilder Kräfte in große natürliche Betten zu lenken, das üppig verwilderte sittliche und rechtliche Bewußtsein zu veredeln. —

(Gefallen als Zwanzigjähriger im Frühling 1918.)

\*) Lilly Braun.